

Insgesamt ist das ein Sammelband, den man mit wissenschaftlichem Spaß und – durch seine Sonderstellung in den Transformationsbeobachtungen – mit Erkenntnisgewinn liest.

Uta Schlegel (Wittenberg)

Isolde Ludwig/Vanessa Schlevogt/Ute Klammer/Ute Gerhard: Managerinnen des Alltags. Strategien erwerbstätiger Mütter in Ost- und Westdeutschland. Berlin: edition sigma, 2002 (Forschung aus der Hans-Böckler-Stiftung; 43), 264 S. ISBN 3-89404-974-X, €15,90

Die Vereinbarkeitsproblematik (von Familie und Beruf) stellt nicht nur ein altes und zentrales Thema der Frauenbewegung und -forschung dar, sondern sie liegt neuerdings auch im Fokus gesellschaftspolitischer Diskurse und eiliger Reformabsichten.

Der Band stellt die Ergebnisse eines Forschungsprojekts vor, das von der Hans-Böckler-Stiftung gefördert und am Institut für Sozialforschung an der Johann-Wolfgang-Goethe-Universität in Kooperation mit dem WSI in der Hans-Böckler-Stiftung durchgeführt wurde. Erklärtes Ziel besteht darin, für die Diskurse zu künftiger Sozialpolitik (im weitesten Sinne, vor allem: Familien-, Bildungs-, Arbeits-, Arbeitszeitpolitik, soziale Sicherung) empirische Befunde zu den tatsächlichen Lebenszusammenhängen und aus der Perspektive erwerbstätiger Mütter zu liefern.

Die empirische Untersuchung ist angelegt als explorative Studie mit qualitativen, leitfadengestützten Interviews mit 50 erwerbstätigen Müttern (und drei Vätern), in heterosexueller Partnerschaft lebend, mit Kind(ern) bis zehn Jahre, mit Vollzeit(nahe)Erwerbstätigkeit beider, in Großstädten erhoben – in Leipzig (n = 27 Haushalte, darunter 19 Haushalte von Akademikerinnen) und Frankfurt (n = 23, davon neun Haushalte von Akademikerinnen), um die bekannten ost-west-unterschiedlichen Leitbilder, Erfahrungen, Traditionen, Denkstrukturen und tatsächlich gelebten Vereinbarungsmodelle einzufangen.

Erwartungsgemäß zeigen sich deutliche soziodemografische Unterschiede zwischen der ost- und westdeutschen Untersuchungsgruppe aufgrund der ausgewählten konkreten familialen und beruflichen Lebens-

form und aufgrund der unterschiedlichen Arbeitsmärkte, aus denen ein differentes Verhältnis zwischen Bildungsabschluss, beruflicher Stellung und Einkommen resultiert: z.B. qualifikationsadäquate/s Erwerbsarbeit und Einkommen in Frankfurt, Beruf und Einkommen (teilweise deutlich) unter Qualifikation in Leipzig.

Die Autorinnen kommen zu fünf Strategietypen, wie die Akteurinnen Beruf und Familie heute im Alltag vereinbaren – mit erwarteten kulturellen Ost-West-Unterschieden.

Strategietyp I: Nutzung sozialstaatlicher Unterstützung (insbesondere staatliche Kinderbetreuung, Erziehungsurlaubsregelungen)

Öffentliche Kinderbetreuung ist im Osten eine zentrale Grundkonstante, nicht nur für Vorschulkinder, sondern vor allem auch in der Inanspruchnahme des Schulhorts. Damit liegen gleichzeitig „durch solche vielfältigen institutionellen Angebote Organisationsstrukturen (vor), die Eltern Wegezeiten ersparen und Kindern Übergänge erleichtern“ (S. 35) sowie eine institutionell gesicherte Kinderbetreuungszeit, was für den Westen so nicht zutrifft.

Der ausschlaggebende Grund, warum ganz überwiegend die Frauen den Erziehungsurlaub / die Elternzeit in Anspruch nehmen (über alle drei Jahre oder nur den Mutterschutz), ist das niedrigere Einkommen der Frau und damit der geringere Einkommensverlust für das Familienbudget. Insgesamt wird das Erziehungsgeld als zu niedrig gewertet – insbesondere im Osten, wo es „früher“ 80% des jeweiligen Einkommen ausmachte. So waren zu Beginn des 3. Lebensjahres des Kindes nur noch 38% aller westdeutschen und 19% aller ostdeutschen Frauen im Erziehungsurlaub / in der Elternzeit.

Strategietyp II: Soziale Netze

Die Inanspruchnahme privater Netzwerke (insbesondere der Mütter der Mütter) für die Kinderbetreuung wird zwar grundsätzlich in Überlegungen einbezogen, aber tatsächlich nur in Westdeutschland und da verstärkt in den unteren Einkommensgruppen praktiziert, während die AkteurInnen in Leipzig großen Wert legen „auf die Eigenständigkeit der Familie. Sie wollen so viele Angelegenheiten wie möglich allein lösen und die Eltern nur im Notfall um Unterstützung bitten“ (S. 50). Letzteres trifft auch zu für die weitgehende Ablehnung einer Einbeziehung von FreundInnen / NachbarInnen / KollegInnen als „nicht üblich“.

Strategietyp III: Beteiligung des Partners bei der Haus- und Familienarbeit

Im Untersuchungsergebnis zeigt sich, dass es nach wie vor „bei der überwiegenden Mehrheit der Paarbeziehungen keine gravierenden Abweichungen im Hinblick auf die traditionellen Formen häuslicher Arbeitsteilung“ gibt (S. 62). Interessant allerdings sind zum einen die ausführlich beschriebenen Ausnahmefälle egalitärer Arbeitsteilung (S. 63-70) und zum anderen die täglichen weiblichen „Grabenkämpfe“ um die Einbeziehung des Partners in die familiäre und Hausarbeit (S. 70-75).

Strategietyp IV: Flexible Erwerbsarbeitszeit (Dauer und Verteilung der Arbeitszeit, Freiberuflichkeit)

Hinsichtlich Voll- versus Teilzeiterwerbsarbeit gibt es bekanntlich in Ost und West unterschiedliche Traditionen. Für die ostdeutschen Frauen belegt die Studie diesbezüglich zudem eine Schere zwischen Wunsch- und Realkonzepten: Während zwar die Hälfte der Leipzigerinnen eine kürzere (überwiegend 6 Stunden/Tag) als Vollzeitarbeit (im Osten 40 Wochenstunden) wünscht, sehen sie dies selbst aber gleichzeitig als unrealistisch – zum einen wegen der nicht akzeptablen Einkommenseinbußen (vor allem bei Frauen mit niedrigem Einkommen) und zum anderen aus Arbeitgeber- bzw. arbeitsorganisatorischen Gründen (vor allem bei Müttern mit höherem Einkommen).

Dieses Vereinbarungsmuster beschränkt sich ausschließlich auf Frauen – dies ist ein deutlicher Ausdruck nachhaltiger geschlechtstypischer Asymmetrien auf dem Arbeitsmarkt, in der Einkommensverteilung und in den kulturellen Zuweisungen von Arbeitsteilung.

Strategietyp V: Delegation / bezahlte Dienstleistungen

Die Inanspruchnahme bezahlter Dienstleistungen für häusliche Arbeiten ist zum einen deutlich reduziert auf „GroßverdienerInnen“ und zum anderen polarisiert nach unterschiedlichen Ost-West-Denkmustern sowie möglicherweise durch (dadurch bedingte?) vorhandene / nichtvorhandene Dienstleistungsangebote (wie Tagesmütter, Haushalthilfen). Im Osten bestehen „starke Ressentiments gegen die Vorstellung, private Hausarbeit an andere Personen“ (etwa wie im Westen häufig auch an ausländische Frauen) gegen Bezahlung abzugeben. Das liegt sicher begründet sowohl in der Ablehnung eines (weiblichen!) „Dienstmädchen“-Status als auch im „Ehrgeiz“ des Selbermachens und der o.a. familiären Autonomiebestrebungen (außer der selbstverständlich in Anspruch genommenen staat-

lichen Kinderbetreuung!). Als Ausnahme von diesem Muster wurde nur das Fensterputzen gefunden, das in Angebot und Nutzung bereits in der DDR üblich war und interessanterweise heute ganz überwiegend von deutschen und männlichen Dienstleistern ausgeübt wird.

Sehr informativ und (durch die Fallbeispiele und zahlreichen authentischen Zitate) anschaulich ist das Kapitel „Problemfelder im Alltag erwerbstätiger Mütter“ (S. 107-179) – ganz vorwiegend aus der Akteurinnen-Perspektive. Aus letzterer ergeben sich u.E. auch einige punktuelle Desiderate, wie z.B. (für Abschnitt 4.4) der deutliche Wandel der Ehe in Ostdeutschland zu einer dezidiert ökonomischen Instanz oder auch die (bis heute nachwirkenden) starken Verhaltensmuster unter der Mehrheit der ostdeutschen Frauen, die man mit „ökonomischer und reproduktiver Autonomie“ charakterisieren kann.³ Letzteres meint solche selbstständigkeitszentrierte Pattern wie ökonomische Unabhängigkeit oder auch Entscheidung für ein Kind (vgl. die deutlich ost-west-differenten Daten zur Häufigkeit nichtehelicher Geburten, zu Scheidungsraten oder mütterlicher Erwerbsarbeit).

Die erkundeten tatsächlichen Vereinbarungsmodelle lassen folgende Schlussfolgerungen und Perspektiven erkennen:

- Nach wie vor und trotz eigener Erwerbsarbeit sind die Frauen die „Managerinnen“ der Familie, die Spezialistinnen für die Vereinbarkeitsarbeit (Männer bringen sich zwar ein, lassen sich aber eher Einzelaufgaben von ihnen zuweisen und haben keinen Blick für die Gesamtheit aller anstehenden familiären Aufgaben) und damit die Kompetenzgewinnerinnen in unserer Gesellschaft: „Sie verfügen über Sozialkompetenzen, Führungsqualitäten, hohe Kommunikations- und Durchsetzungsfähigkeiten sowohl den Kindern, Behörden, Schulen als auch Dienstleistern gegenüber, die sie einbinden und anleiten müssen.“ (S. 105)
- Die häufig anzutreffenden Idealisierungen dieser tatsächlichen Fähigkeiten und Organisationsleistungen für künftiges (weibliches) Wirtschaftsmanagement erkennt die Studie als überzogen: Sie gereichen den Frauen gegenwärtig und auf absehbare Zeit eher zu ihrem Nach-

³ Vgl. hierzu *frauen leben – eine Studie zu Lebensläufen und Familienplanung* im Auftrag der BZgA von Cornelia Helfferich in Zusammenarbeit mit Wilfried Karmaus, Kurt Starke und Konrad Weller. Köln: Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung, 2001 (bes. Kapitel 9).

teil – sowohl materiell als auch für ihre Aufstiegschancen. Nicht zufällig verzichten bedenklicher Weise zunehmend mehr leistungsstarke und -willige Frauen innerhalb ihrer „doppelten“ Lebensentwürfe auf Familie und Kind(er).

- Solange familiäre Vereinbarungsmodelle zu Abstrichen an Erwerbsarbeit zwingen und dies nach wie vor – sowohl aus ökonomischen wie auch aus kulturellen Gründen (Verantwortungsfremd- und selbstzuschreibung) – ganz überwiegend bei Frauen, führt dies zu einem zur Verstetigung der weiblichen Zuständigkeit für Familienarbeit, zum anderen aber auch zur Verhärtung der „gläsernen Decke“ (Frauen in Teilzeit bleiben in aller Regel in den unteren Positionen des Arbeitsmarkts), zu ihrer höheren Ausbeutung (Teilzeitarbeit reicht häufig über die vereinbarte bezahlte Stundenzahl hinaus), zu niedrigerem Einkommen und später niedrigeren Renten (S. 164): nach weniger anrechenbaren Versicherungsjahren (66% der Männer) und niedrigeren Entgeltpunkten (72%). Gerade letzteres Problem sehen aber die Frauen in der Studie – wenn überhaupt – „in weiter Ferne“ „angesichts der Anforderungen, die die tägliche Bewältigung ihres Alltags an sie stellt“ (S. 165).
- Entsprechend dem selbstgesetzten Anspruch der Studie leiten die Autorinnen dankenswerterweise sozialpolitische Empfehlungen ab (Kapitel 5, S. 181-195).

Da die Untersuchung erklärtermaßen die *Akteurinnen-Perspektive* fokussiert (s. S. 29), wären darüber hinaus u. E. einige aus den sehr schlüssigen Strategietypen stringent ableitbare Hinweise auf überdenkenswerte Positionen der Akteurinnen und damit auf *subjektive Veränderungspotentiale* wünschenswert gewesen: beispielsweise zum Bewusstsein für die eigene Alterssicherung, für die Wahrnehmung sozialer und materieller Benachteiligung qua Geschlecht, aber auch für solche weibliche Verengung eigener Freiräume wie die Selbstzuschreibung von Verantwortung für Familie und Haushalt. Dies selbstverständlich nicht im pädagogisierenden, sondern im aufklärerischen und Anregungssinne.

Uta Schlegel (Wittenberg)